

Leseprobe aus dem „Blickpunkt Galizien“ Ausgabe Mai – Juni 2017

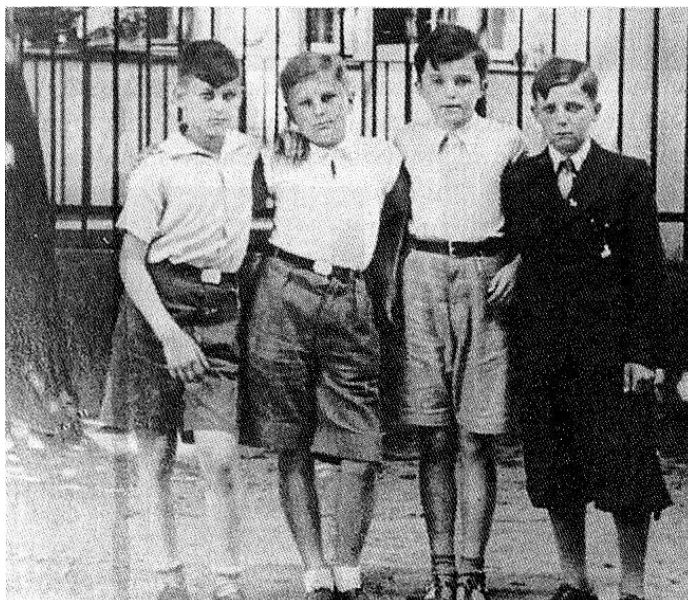
Erich Müller: Meine Kindheit in Lemberg

So begann es Anno Domini 1927: Meiner Geburt liegt die fama zugrunde, dass meinen Vater, als er mich zum ersten Male sah, die Kräfte verließen und er ohnmächtig zu Boden sank. Er war von den die Wöchnerin betreuenden Frauen zum Warten in eine Nebenwohnung gewiesen worden, in der er ungeduldig stundenlang ausharrte, schließlich dem Schlaf verfiel und aus diesem zu später Nachtzeit unsanft von einer der eindringenden hocherregten Frauen mit den Worten "Der Bub ist da, und Du schläfst !" aufgeschreckt wurde. Daraufhin stürzte er schlaftrunken in die Geburtswohnung und sah den Bengel. Dann wurde ihm schwarz vor Augen, er verlor den Halt und stürzte zu Boden. Das war am 8. Mai 1927 in Lemberg in der ulica Łyczakowska 4.

Was dann bis zum 8. Januar 1940 folgte: Ich erinnere mich, in den ersten Lebensjahren kein Wort polnisch gesprochen zu haben. Das hing auch damit zusammen, dass ich von Krankheiten heimgesucht worden war und demzufolge weitgehend im Hause, isoliert von der polnisch geprägten Umgebung, gehalten wurde unter der Obhut der Mutter, Großmutter und eines mich liebenden „schwäbischen“ Dienstmädchens. Wohl wissend, dass für die bevorstehende Schulzeit im polnischen Lemberg – auch bei Besuch einer deutschen Schule – gute polnische Sprachkenntnisse notwendig sind, schickten mich die Eltern dann in einen nahe gelegenen polnischen Kindergarten. Er wurde von Nonnen geleitet, die sich liebevoll um mich, den Deutschen und Evangelischen, kümmerten und mir die ersten polnischen Worte bei brachten. Dort erlebte ich ein von den Nonnen für die Kleinen eindrucksvoll gestaltetes Osterfest und den Auftritt eines Priesters, der sich mit jedem Kind unterhielt, es mit Heiligenbildern beschenkte und segnete. Fürwahr, die Katholiken verstanden es, schon die Jüngsten fest an ihre Kirche zu binden.

Später, in der Klassengemeinschaft, war ich einer der Jüngsten. Dadurch fehlte mir manchmal der Ernst zum Lernen, den die älteren Mitschüler hatten. Vieles in meinem Schulalltag war daher improvisiert, sozusagen erst auf dem Schulweg oder unter der Schulbank in aller Eile produziert. Indessen hatte es das Schicksal durch meine frühe Einschulung gut mit mir gemeint: So konnte ich 17jährig, als ich zum Arbeitsdienst und dann zur Wehrmacht eingezogen wurde, bereits den „Reifevermerk“ erlangen, der nach dem Kriege – wenn auch mit Nachschulungen und Prüfungen – Voraussetzung war zur Aufnahme des Universitätsstudiums.

An der Lemberger privaten evangelischen Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache absolvierte ich zunächst die vorgesehenen sechs Klassen. Da Schuldirektor Gustav Kintzi Wert darauf legte, von jeder Klasse Fotos anfertigen zu lassen und diese erhalten sind, bieten sie gutes Anschauungsmaterial über die damals tätig gewesenen Lehrer und Schüler. Gleiches gilt für die vielen erhaltenen Fotos von den damaligen Schulveranstaltungen auf dem Sportplatz oder im Turnsaal des Schulgebäudes. Stolz trug ich die in Braun gehaltene Mütze, die mich als Schüler der evangelischen Volksschule auswies. Die Mütze unserer Gymnasiasten war grün mit einem silbernen Streifen im Untergymnasium und einem goldenen im Obergymnasium. Aber ich erinnere mich auch, dass mir ein polnischer Junge einmal die Mütze vom Kopf gerissen hatte.



Text zum Bild:

Wo sind sie geblieben...? Das Foto zeigt den 11-jährigen Erich Müller (2. v. rechts) mit drei Schulfreunden vor der Lemberger Schule. Sie alle wurden umgesiedelt im Glauben an eine gesicherte Zukunft, aber drei fielen als 18- oder 19-jährige Soldaten für dieses Reich, für das ihre Eltern durch die Umsiedlung votiert hatten. Bei einem von ihnen fiel auch noch sein Bruder...

Nach der Volksschulzeit war klar, dass ich danach das angegliederte deutschsprachige Gymnasium besuchen werde. Doch die polnische Schulbehörde hatte damals für die Zulassung zu diesem das Bestehen einer Aufnahmeprüfung in polnischer Sprache zur Bedingung gemacht. Sie bestand aus einem schriftlichen sog. Intelligenztest und einer mündlichen Prüfung. Von letzterer wurde ich mit vielleicht zwei anderen befreit, was eben auch ein Zeichen dafür war, dass ich inzwischen die polnische Sprache recht gut beherrschte. 1939 kam dazu, dass ich in der Sommerfrische, die wir in den Vorkarpaten verbrachten, einen polnischen Gymnasiasten aus Warschau zum Spielkameraden hatte, der mir nicht nur manchen nützlichen Rat gab, sondern durch den ausschließlichen Gebrauch der polnischen Sprache verhalf, diese zu perfektionieren.

Meine Eltern kannten fast alle Deutschen der Stadt und führten ein geselliges Haus. Demgemäß gingen in unserer Wohnung die Gäste ein und aus. Selbst meine Mutter - vom vielseitig wirkenden Vater will ich erst gar nicht reden - wirkte mit im evangelischen Frauenverein, im Kirchenchor, in der Damenriege des VIS-Sportklubs ¹ und im Nähkränzchen, das mit befreundeten Damen häufig in unserer Wohnung abgehalten wurde. Nahe Verwandte, die im Vorort Bogdanówka lebten, kehrten am ersten Weihnachtstag nach dem Kirchgang regelmäßig bei uns ein, wo sie ein üppiges Festmahl und die Männer alkoholische Getränke erwarteten. Im Gegenzug zog meine Familie zu Ostern zu ihnen in die Vorstadt, in der die Kinder in dieser Jahreszeit draußen spielen konnten. Einmal durfte ich dort das mir bislang unbekannte Radfahren probieren und landete damit in einer Pfütze, festtagsmäßig in einen weißen Matrosenanzug gekleidet. Ich erinnere mich noch an die Peinlichkeit, von kichernden Cousinen in Empfang genommen worden zu sein, die mich auszogen und reinigten.

Ein Stolz unserer Wohnung war der von den Eltern gekaufte Stutzflügel, an dem meine ältere Schwester und ich von der in Lemberg wirkenden sächsischen Konzertpianistin Remmler-Huber Klavierunterricht erhielten. Es bekümmert mich daran zu denken, dass dieses Instrument bei der Umsiedlung unserem jüdischen Nachbarn überlassen worden war. Denn er dürfte nicht lange Freude daran gehabt haben, weil kaum 1,5 Jahre danach mit der deutschen Besatzung die Verfolgung und Ermordung der Lemberger Juden begann.

Landluft lernte ich bei den regelmäßigen meist zweimonatlichen Sommerfrischeaufenthalten kennen, die uns auch in ein ukrainisches Dorf an dem Flüsschen Pistynka, ansonsten in deutsche Kolonistendörfer führten. Da fällt mir neben dem mehrfach besuchten Bauernhof von Vaters Bruder Johann in Falkenberg das nahe Lemberg gelegene Ottenhausen ein ², von dem Frau Hektor uns wöchentlich Butter, Eier und Milch nach Lemberg geliefert hatte. 1936 waren wir Gäste auf dem Gutshof des mit meinem Vater befreundeten Severin Beigert in der Nähe von Buczac ³. O, wie habe ich ihn bewundert, wenn er stolz auf seinem Rappen reitend über die Felder galoppierte. Auch das Arsenal seiner Jagdwaffen hatte es mir angetan. So lernte ich auch einen landwirtschaftlichen Großbetrieb kennen. Zweimal waren wir in der Böhmerwäldlersiedlung Neu Mizuń hoch in den Karpaten - wer kennt heute noch diesen schönen Ort ? ⁴ Und schließlich darf das nahe Weinbergen nicht vergessen werden, in dem wir bei Verwandten häufig weilten. 1936 habe ich dort auch an der Einweihung der evangelischen Kirche durch Superintendent Dr. Zöckler und die Pfarrer Ettinger und Bachmann teilgenommen⁵. In Weinbergen wollten sich meine Eltern ihren Alterssitz errichten und kauften sich dazu ein Baugrundstück. Der Krieg hat auch diesen Traum zerstört.

Ich war in Lemberg auch Zeuge eines Arbeiteraufstandes und von den von unserem Balkon aus zu sehenden Straßenkämpfen mit der Polizei. Zum ersten Mal hörte ich Schießen, und es gab auch Tote. In den Herbstmonaten beobachtete ich die von polnischen Jugendlichen betriebenen Pogrome an Juden und das Einschlagen von Scheiben jüdischer Geschäfte. Einmal gab es auch eine Luftschutzübung mit heulenden Sirenen, der Verdunkelung der Fenster und der Vorschrift, die Scheiben zu verkleben, woran ich mich beteiligte. Beeindruckend waren für mich die Ströme polnischer Katholiken am Allerheiligen- und Allerseelentag auf die beiden großen Friedhöfe Lembergs. Nach Einbruch der Dunkelheit waren die Wolken darüber von dem vielen Kerzenlicht gerötet. Und auch wir zogen dorthin und schmückten mit Kerzen das noch heute existierende Grab meines Großvaters, dazu noch einige der verlassenen Gräber auf dem angrenzenden deutsch-österreichischen Heldenfriedhof.

¹ Foto im Heimatbuch VI, S. 3.31

² Heimatbuch III, S. 90, auf dem Gruppenbild unten sitzend

³ Foto von Beigert im Heimatbuch V, S. 2.62 unten und 4.33. Beigert wanderte 1948 nach Uruguay aus. Sein diesbezüglicher Reise- und Empfangsbericht ist veröffentlicht im Heimatbuch V, S. 4.33 und 4.34 und im Heiligen Band Nr. 3 und Nr. 7, 1949. Sein Vater war Lehrer in Münchenthal und übergab dem Hilfskomitee Ortsangaben für das Archiv

⁴ Im Heimatbuch III stehe ich in Neu-Mizuń auf S. 232 oben auf einem Heuwagen

⁵ Foto Heimatbuch III, S. 117

Aus dem Ferienfrieden Ende August 1939 nach Lemberg zurückgekehrt fanden wir diese Stadt im Zustand äußerster Hektik und Erregung und in einem bei den Polen verbreiteten Deutschenhass vor. Tief war das Erschrecken, als Mutters Bruder und seine Familienangehörigen, die in Lodz lebten, in unsere Lemberger Wohnung geflüchtet kamen, weil sie sich in Lodz bedroht fühlten. Bestürzt waren wir über die Verhaftung des Genossenschaftsanwalts Rudolf Bolek, dessen Vertreter mein Vater war. Fortan achteten wir darauf, die deutsche Sprache nicht in der Öffentlichkeit zu benutzen. Nacht für Nacht sah ich meinen Vater auf den Balkon treten, um beim Nahen eines Autos zu schauen, ob auch er abgeholt wird. Und dann war es am 1. September so weit: Mit Zorn und Wut im Leibe war ich Zeuge, wie sie auch meinen Vater verhafteten.

Nun hatten meine polnischen Sprachkenntnisse unerwartet ihre Bewährungsprobe zu bestehen: Um meinen verhafteten Vater frei zu bekommen, verlangte ein eingeschalteter Anwalt, dass Kinder des Inhaftierten die deutsche Schule verlassen und den Nachweis einer polnischen Schule vorlegen müssen. Ich unterzog mich deshalb – mitten im Inferno des ausgebrochenen Krieges – erneut einer Aufnahmeprüfung in einem polnischen Gymnasium. Ich habe auch diese bestanden, erinnere mich aber daran, dass ich die polnischen Bezeichnungen von Hopfen und Malz zum Bierbrauen nicht wusste, nach denen ich gefragt wurde. Dieses Haus habe ich danach nie wieder betreten, da das Kriegsgeschehen durch den Einmarsch der Roten Armee einen völlig unerwarteten Verlauf genommen hatte. In dieses polnische Gymnasium waren auch prominente polnische Juden gegangen, so Henryk Vogelfänger und Kazimierz Wajda, die als „Tońko“ und „Szczepko“ mit ihrer „Wesoła lwowska fala“ weit über Lemberg hinaus bekannt und populär waren. Sie waren auch bei den Deutschen der Stadt äußerst beliebt, und über deren im damaligen jungen Radio vorgetragene Späße hielt sich auch die deutsche Elterngeneration den Bauch vor Lachen. Anders als zu jener Zeit im Hitler-Reich wurden Juden von den Lemberger Deutschen akzeptiert. Um mit den Worten meines Vaters zu sprechen „rissen alle, Polen, Ukrainer, Juden und Deutsche die sie trennenden Schranken nieder, wenn sie als Lemberger miteinander zu tun hatten. Denn das Wort „lwowiak“ beinhaltete eine Art Volkszugehörigkeit, zu der sich Angehörige verschiedener Sprachen und Religionen bekannten“. So wurde auch die deutsche evangelische Volksschule bis 1922/23 von 4.360 jüdischen Kindern besucht. Auch am deutschen evangelischen Gymnasium von 1920-1939, also auch in der Hitler-Zeit, wirkten 18 jüdische Lehrkräfte mit. Es übersteigt die menschliche Vorstellungskraft und war dennoch so, dass auch diese um die Erziehung der deutschen Jugend verdiente Persönlichkeiten Opfer des NS-Rassenwahns wurden. Ein in diesem Milieu heranwachsendes Kind empfand es als selbstverständlich, dass es auf Schritt und Tritt Juden begegnete. Auch war die Ärztin, die mich als krankes Kind zu Hause wiederholt aufgesucht und geheilt hatte, Jüdin. Ein Judenhass, wie im Hitler-Reich geschürt, war im Vorkriegs-Lemberg unbekannt.

Bei Hitlers Angriff auf Polen warf die deutsche Luftwaffe schon am 1. September Bomben auf die Stadt. In der von mir im Heimatbuch VI auf den Seiten 3.50 bis 3.59 veröffentlichten Chronologie des Kriegsgeschehens im Lemberger Raum wird dort die Aussage einer Lemberger Polin am 14. September mit den Worten wiedergegeben: "Auf Lwów fallen unaufhörlich Bomben, Geschosse, Granaten und Schrapnelle am Tag und in der Nacht. Eine große Zahl von Gebäuden und öffentlichen Objekten wurde beschädigt... es gibt viele Verwundete unter den Zivilisten und dem Militär". In dem dafür überhaupt nicht eingerichteten Kohlenkeller unseres Wohnhauses verbrachte nicht nur meine Familie nebst den Lodzer Verwandten die meisten Stunden jener Tage, sondern dort logierten noch weitere Verwandte, die aus ihrem Haus in unsere in der Stadtmitte gelegene Wohnung geflüchtet kamen. Dazu erblickte der Lodzer Onkel zwei in die polnische Armee eingezogene Mitarbeiter und schleppte auch sie von der Straße weg in Mutters Wohnung. Schließlich erfüllte sich das Schicksal der Stadt: Sie kapitulierte vor den Sowjets, und nun ergoss sich über die von Osten in die Stadtmitte führende ulica Łyczakowska ein endloser Strom von sowjetischen Truppen. An einer Straßenecke stehend habe ich diesen Einmarsch lange Zeit beobachtet.

Meine tapfere Mutter! Ihres Mannes in dieser kritischen Zeit beraubt, durch ungebetene, aber hungrige Gäste belastet, stand sie während mancher Luftangriffe kochend in der Küche ihrer Wohnung, während alle anderen im Keller ihr eigenes Leben schützten. Geistesgegenwärtig hatte sie sich einmal über mich geworfen, um mich zu verbergen, als Polizei eindrang, um Jugendliche zur Errichtung von Panzersperren zu suchen.

Auch wenn sich die unerwarteten Mitbewohner jener Tage inzwischen verabschiedet hatten, so bescherte uns die sowjetische Besatzung doch neues Ungemach, Denn jetzt betraten sowjetische Offiziere unsere Wohnung und beschlagnahmten für ihre Zwecke zwei der drei vorhandenen Zimmer. Nie werde ich die Attacke unseres damaligen ukrainischen Dienstmädchens Ceška vergessen, die in ihrer Sprache wie eine Furie diese Offiziere mit einer Schimpfkanonade überschüttete und unsere Wohnung zu verteidigen suchte. Meine Mutter musste dennoch die beiden Zimmer räumen, aber sie blieben bis zu unserer Umsiedlung ungenutzt, vielleicht deshalb, weil den Offizieren vermittelt worden war, dass wir Deutsche sind und das Hitlerreich damals freundschaftlich mit der Sowjetunion verbunden war.

Durch die Stadt stromernd sah ich, wie stark diese durch den Krieg verändert worden war. Vor unserer Haustür lag ein toter polnischer Soldat. Deutsche Bomben und Artilleriegranaten hatten große Zerstörungen angerichtet, überall waren Reste von rasch errichteten Barrikaden zu sehen und überall kauerten polnische Flüchtlinge, die aus den Westgebieten in das vermeintlich sichere Lemberg geflüchtet waren und nun nicht mehr zurück konnten. An den Straßenecken lagen vom polnischen Militär verlassene Waffen und jede Menge Munition. Es dauerte nicht lange, da spielte auch ich mit dem aus den Geschossen herausgeklauten Pulver.

Auf Anordnung der sowjetischen Stadtverwaltung wurde der Schulbetrieb am 6. Oktober 1939 wieder aufgenommen. Es war für mich keine Frage, dass ich in unsere deutschsprachige Schule - nun eben ins Gymnasium - gehe, wenn auch kaum zwei Monate lang, wie wir alle es damals nicht wussten. Auch diese Schule hatte sich geändert, obwohl Prof. Rollauer das Gymnasium weiterhin leiten durfte. Aber da waren mitbestimmende Mitglieder eines kommunistischen Komitees, das ich nicht zu beschreiben vermag. Der Religionsunterricht war abgeschafft und stattdessen ein russisches Unterrichtsfach eingeführt. In diesem und in Sonderveranstaltungen wurden wir auch mit der Geschichte der Sowjetunion und dem Ideengut des Kommunismus vertraut gemacht. Wir bekamen die Internationale in Russisch so eingebläut, dass ich neben der Melodie noch heute den russischen Text beherrsche. In der Klasse befanden sich auch einige deutsch-katholische und wohl auch jüdische Mitschüler. Anfang Dezember 1939 war Ende der Schulzeit, als die Umsiedlungskommission in Lemberg eintraf und bald darauf in dem Sport- und Bühnensaal der Schule ihre Arbeit aufnahm.

Als dann die Nachricht vom Eintreffen dieser Kommission in Lemberg eintraf, verbunden mit der Mitteilung, dass auch mein Vater dabei sei, da eilte ich so schnell wie möglich zu der der Kommission zugeteilten Villa in der ulica Ponińskiego 11, um ihn in die Arme zu schließen. Gott, wie sah er aus, zugerichtet von der Gefängnis- und KZ-Haft! Und nun auch noch im Feldgrau der deutschen Uniform! Aber das gab sich nach einiger Zeit, nachdem Vater wieder in Zivil gekleidet herumliefe und zu Hause wohnen durfte. Da er nun Vorsitzender der Lemberger Kommission war und ich dadurch überall Zutritt hatte, konnte ich als Zeuge mit glühendem Herzen all das verfolgen, was damals bei all dem Bemühen so vor sich ging, um die Lemberger Deutschen "heim ins Reich" zu führen, wie es damals hieß. Darüber wird hier nicht berichtet. Seine eigene Familie hielt der Vater solange wie möglich in Lemberg zurück. Aber der 8. Januar 1940 war einer der letzten Umsiedlungstage und auch der Abschiedstag für uns. Erneut ohne ihn und wieder nur in der Obhut der Mutter traten meine Schwester und ich bei starkem Frost in Güterwagen, die viele Umwege in Kauf nehmen mussten, die beschwerliche Zugreise nach Przemysl an, dem Heilsversprechen Hitlers folgend.